

Tröstlicher Sand, verwirrende Zeichen

In einem französischen Film¹ verliert ein erfolgreicher Geschäftsmann seine Frau an einen jungen Zeichner. Der Mann sucht seine Frau in einem Ort am Meer. Er findet sie am Strand beim Picknick mit Tochter und Liebhaber, wird höflich zu einem Schluck Wein und einem Bissen Huhn eingeladen. Er bleibt aber ausgeschlossen und sitzt verloren etwas abseits der einträchtigen Gruppe. Eine Unterhaltung kommt nicht recht in Gang. Der Mann sieht zu Boden, greift eine Handvoll Sand und läßt den Sand durch die Finger rieseln. Für einen Moment vergißt er alles um sich her, starrt auf die Hand, den Sand, öffnet und schließt die Finger, um den Sand zu spüren. Der Mann legt die Stirn in Falten, grübelt, versucht, sich an etwas zu erinnern. Da war doch was, was war denn das? Offensichtlich hat es mit Strand, Meer, Sonne und Seesand zu tun, mit unendlich viel Zeit und Kinderglück und ist schon lange her. Der Mann greift wieder in den Sand, läßt ihn durch die Finger rieseln, beobachtet den Vorgang in gespannter Erwartung, die aber nicht erfüllt wird. Vielleicht muß er nur weiter versuchen. Das Spiel mit dem Sand wird immer schneller und fahriger. Der Sand ist nicht, was er mal war. Schließlich wirft der Mann den Sand enttäuscht in die Luft und bekommt einen Teil davon in die Augen. Man lacht über seine Ungeschicklichkeit. Das Eis ist gebrochen. Seine Frau wischt ihm mit einer amüsiert mütterlichen Geste den Sand aus dem Gesicht. Für diesen Moment geht die Sache gut aus.

Diese Szene erinnert an Neugier, Verzauberung und Trost früherer Erfahrungen mit den Dingen der Kindheit, die nicht wiederholbar sind, aber dennoch in unvermuteten Augenblicken hervorleuchten im Erwachsenenleben, das uns gelehrt hat, daß Sand als Baumaterial gehandelt werden kann und im wesentlichen aus Silizium- und Sauerstoffatomen im Verhältnis von eins zu zwei besteht. Dieses Wissen ist von Nutzen, doch wächst es sich mit der Zeit zu einer Dornenhecke der Verfremdung aus, hinter der der Zauber der Dinge und Materialien verschwindet.

Meine frühe Kindheit fiel bis kurz vor dem Abschluß des vierten Lebensjahres in den zweiten Weltkrieg, und eine Erinnerung an Sand zum Damit-Spielen ist darin nicht enthalten, was ich merkwürdig finde, zumal alle Kinder mit Sand spielen und ich durchaus frühe Erinnerungen habe, zum Beispiel an in schwarzer Dunkelheit schwebende rote, grüne und blaue leuchtende Scheiben. Meine Mutter sagte später, das könnten Signallichter in der Berliner U-Bahn gewesen sein, ich wäre bei der betreffenden Fahrt etwas über zwei Jahre alt gewesen. Da meine Mutter nichts von Entwicklungspsychologie verstand, fragte sie sich nicht lange, ob ein Zweijähriger so etwas behalten kann und sei es nur zweidimensional und ohne jeden plastischen Hintergrund.

Dagegen verfüge ich über sehr bildhafte Erinnerungen vom vierten Lebensjahr an, zum Beispiel an eine vom Luftdruck einer Sprengbombe eingedrückte Glasscheibe im Schlafzimmer, und die Splitter glitzerten auf dem weißen Bettzeug in der Morgensonne wie ganz reiner Kandiszucker. Ich habe diese Fähigkeit der Dinge, als etwas anderes zu erscheinen, für einige Ausstellungen nachgestellt. Später wurden wir dann aus der bombenbedrohten Stadt in ein Landgasthaus hinein „evakuiert“. Auf der Fensterbank unseres Zimmers hortete meine Mutter lauter Einmachgläser mit Zuckerrübensirup. Ein Glas stieß ich versehentlich hinunter, und die schwarze Klebe bedeckte den Fußboden.

Was ich auch recht gut erinnere, ist die erste beunruhigende leibliche Begegnung mit der Abstraktion, und die trug sich so zu: Während meine Mutter unterwegs war, um meinen Teddybären gegen ein Pfund Schmalz zu tauschen, saß ich unter der Eiche vor Spellmeyers Hof und zerriß Zeitungen. Es war im Mai 1945, und der Krieg war soeben verloren gegangen, was zu allerlei Knappheiten an Nahrungsmitteln, aber auch anderer Güter führte.

Spellmeyers Hof lag am Stadtrand von Bielefeld in einer Senke, durch die ein Bach floß, in einen kleinen Teich hinein und wieder heraus. In dem Bach gab es Neunaugen, deren etwas unheimliche Ähnlichkeit mit kleinen Schlangen eine mit Schauern durchsetzte Faszination auf mich und die Kinder der Nachbarschaft ausübte. In Bielefeld gibt es sehr viel weniger Wasser als im Jeverland und Ammerland, woher meine Familie stammt, und als in Oldenburg, wo meine Eltern geboren waren, und unter diesem Mangel habe ich gelitten, solange